

Erscheint täglich außer Sonntags.
Beilage Wochenausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis für
dreieckige Ausgaben 80 Pf. pro Woche, 3,00 M. pro Monat
(daran 60 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus) im Voraus
zahlung. Preis je 4,20 M. einschließlich 60 Pf. Postgebühren
und 72 Pf. Vertriebsgebühren.

Spätausgabe des „Vorwärts“

Einzelnenpreis: Die einbändige Konvolutreihe 40 Pf.,
Wochenhefte 10 Pf. (Einschlüssen nach Tarif). Verlags- und
Distributionsverlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37 500. — Der Verlag
behält sich das Recht der Uebersetzung nicht geschwerter Ausgaben vor.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Vinetstr. 3
Telefon: 2303-2307

Redeverbot für Mordheker?

Severing kündigt neue Maßnahmen gegen die Hekepostel an

Frankfurt a. d. O., 19. November (Eigenbericht.)

In Frankfurt hatte der ehemalige Naziminister Fried, wie bekannt, in einer Versammlung folgendes gesagt: Die Nationalsozialisten würden nach italienischem Vorbild 24 Stunden nach der Machtergreifung den Marxismus mit Stumpf und Stiel ausrotten, und das werde nicht durch Polizei oder auf gesetzlichem Wege, sondern durch den Volkswort geführt, wobei natürlich einige Zehntausende von marxistischen Funktionären zu Schaden kommen würden.

Diese schamlos unverhüllte Mordheke hatte einen Sturm der Empörung ausgelöst. In demselben Saal, an dem am Freitag Fried das wahre nationalsozialistische Programm verkündete, sprach am Samstag nachmittag in einer sozialdemokratischen Massenversammlung der preussische Innenminister, Genosse Carl Severing. Schon eine Stunde vor Beginn der Versammlung mußte der riesige Raum wegen Ueberfüllung polizeilich geschlossen werden. In einem zweiten großen Saal wurde eine Parallelversammlung veranstaltet, in der der Landtagsabgeordnete Genosse Kurt Wegner-Kottbus sprach. Auch dieser Saal war überfüllt.

Genosse Severing wendete sich zunächst gegen die Dolchstoßlegende und wies des weiteren nach, daß die Einführung des Achtstundentages und des Tarifrechtes nicht als „Fesseln der Wirtschaft“ und als kein „Fehlschlag“, sondern, auch von den heutigen Verhältnissen aus beurteilt, als ein Segen für die Wirtschaft angesehen werden müssen. Die Leute, die heute gegen die Sozialdemokratie falsche Beschuldigungen erheben, waren damals, als es zu helfen galt, nicht zu finden, selbst wenn man sie mit der Laterne suchte. Sie hatten sich alle in die Kaulsdörfer verrochen. Erst als sie sahen, daß die Sozialdemokratie Ruhe und Ordnung im Lande sicherte, kamen sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor, so daß man von ihnen sagen konnte: Acht Wochen war der Frosch so krank, jetzt frisst er wieder, Gott sei Dank! Dieselben Leute machen auch von dem verfassungsmäßigen Recht der Meinungsfreiheit so übermäßigen Gebrauch, daß man sich fragen muß, wie weit man diese Meinungs-freiheit noch weiter treiben lassen will. (Stürmische Zustimmung.) Gewiß waren die letzten dreizehn Jahre nicht ohne Fehler. Aber die Männer, die in den Nachkriegsjahren das schwere Los der Verantwortung tragen mußten, waren oft in einer Situation, in der sie nur wählen konnten, von mehreren Fehlern einen zu machen. Als die Karre wieder lief, da meldeten sich auch die Gegner der Republik wieder und wollten gleich auf dem Boden sitzen. Severing wendete sich gegen das Treiben der sogenannten nationalen Behrorganisations, deren Aufmärsche schädlich für die deutsche Außenpolitik seien. Durch eine Verständigung mit Frankreich werden Deutschlands Interessen am besten gewahrt. Sodann warnte Severing, nachdem er das Experiment mit der von nationalen Kreisen propagierten „nationalen Auarie“ als für Deutschland unmöglich abgelehnt hatte, ausdrücklich vor einer Erhöhung des Notenumlaufes, hinter der das Gespenst der Inflation stehe. Es komme darauf an, das Vertrauen zu unseren Einrichtungen wieder herzustellen, dann würde auch das Ausland Vertrauen zu Deutschland wiedergewinnen, was die Voraussetzung für unsere Kreditwürdigkeit sei.

Sodann ging Severing auf die Kampfmittelmethoden gewisser politischer Parteien ein, und meinte, daß, wenn die Dinge sich so weiter entwickeln wie bisher, Deutschland zu einem Balkanstaat herabsinken, dem die

Wehrverbände seien das Feuer des schwelenden Bürgerkrieges, ein geringfügiger Anlaß genüge, um Blutvergießen hervorzurufen. Wer darum am kommenden Totensonntag das Andenken der Toten wirklich feiern will, der muß alles tun, um das Leben der Lebendigen zu schützen. Mit deutlicher Beziehung auf die nationalsozialistische Mordheke kündigte Severing dann Maßnahmen an, die in den nächsten Tagen bekanntgegeben werden. Durch diese

wird es Personen, die im politischen Kampf offene und verdeckte Drohungen gegen politisch andersdenkende Volksgenossen aussprechen, nicht mehr möglich sein, in Preußen in Versammlungen zu reden.

Minutenlanger Beifall bewies dem Innenminister die Zustimmung der Versammlung. Mit der Polizei kann man nicht alles machen, sagte Severing, aber was man mit der Polizei zur Abstellung des politischen Romdiums machen kann, das wird geschehen!

Endloser Beifall der Massenversammlung unterstrich die wirkungsvolle Rede.

Die kommunistische Einheitsfront

„Die Sozialdemokratie ist unser Hauptfeind“ (Note Fahne)



„Erschrick nicht — unsere Parole bleibt: Gegen die Sozialdemokratie!“

Dann sprach Severing noch in der ebenfalls überfüllten Parallelversammlung, in der er sagte, nicht der sei der beste Soldat, der in guten Zeiten beim Parademarsch dabei sei, sondern der, der jetzt in der Front steht und die Schlacht der geistigen Auseinandersetzungen mitkämpft.

Partei-offizielle Morddrohung.

Fried wiederholt seine Terrorrede im Beisein Hitlers.

Herr Fried hatte in einer Versammlung in Frankfurt (Oder) offene Morddrohungen gegen die Funktionäre der Arbeiterbewegung ausgesprochen. Herr Fried hat diese Worte noch mehrfach wiederholt, so u. a. am 3. November in Sonneberg in Thüringen. Der „Beobachter für die Kreise Sonneberg und Hildburghausen“, das nationalsozialistische Organ, berichtete darüber am 6. November. Nach diesem Bericht hat Fried ausgeführt:

Dr. Fried verwahrte sich sodann gegen die marxistische Verleumdung, daß wir eine neue Inflation herbeiführen würden. Wenn wir an die Macht gekommen sein würden, sei das erste und die dringlichste Aufgabe, daß eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit den Marxisten herbeigeführt würde.

Dieser volksfeindliche Marxismus müsse mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Es sei besser, wenn bei diesem Prozeß einige Tausend oder Zehntausend marxistische Funktionäre zu Schaden kommen, als daß das deutsche Volk an der marxistischen Pest zugrunde gehe.

Unter der Notverordnung zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen seien die marxistischen Ueberfälle auf Nationalsozialisten immer größer geworden. Wir würden einmal mit dieser marxistischen Mordpest in weniger als 24 Stunden Schluß machen!

Die Worte Frieds sind demnach authentisch. Die Wiederholung der Morddrohung in Sonneberg gewinnt dadurch große Bedeutung, daß sie im Beisein Hitlers erfolgte, der nach Fried in diese Versammlung sprach.

Es handelt sich nicht um die rednerische Entgeißelung eines Hekehedners, sondern um die wohlüberlegte partei-offizielle Ankündigung des mörderischen Terrors gegen die Arbeiterbewegung!

Hitler-Terror am Werk.

Material für den Reichsinnenminister.

Cutin, 19. November. (Eigenbericht.)

Die Boykottklärung des Nazihauptlings Böhmer und seine Forderung an die Unternehmer und die Stadt, alle Marxisten und Reichsbannerleute sofort aus den Betrieben zu entlassen und dafür arbeitslose SA-Leute einzustellen, hat weitere Erfolge gehabt. Ein seit 25 Jahren bei einer Firma Berger beschäftigter Reichsbannermann ist entlassen worden, weil er es ablehnte, als Mitglied bei den Nazis einzutreten. Ein Jungbannermann ist aus einer Eisenhandlung entlassen worden, nachdem man ihm zuvor zugemutet hatte, in eine Kürzung seines Wochenlohnes von 10 auf 6 Mark einzuwilligen. Für ihn wurde sofort ein Hitler-Jüngling eingestellt. Aus dem „Anzeiger für das Fürstentum Lübeck“ in Cutin ist der Schriftsetzer A. Steen entlassen worden, weil er wegen der Unruhen in Cutin von der Polizei in Haft genommen worden war.

Metallschiedspruch verbindlich.

Entscheidung des Schlichters für Berlin.

Der Schlichter für Berlin-Brandenburg hat den bekannten Schiedspruch des Schlichtungsausschusses im Konflikt der Berliner Metallarbeiter vom 9. November heute für verbindlich erklärt, mit folgender Begründung:

„Der Schiedspruch stellt eine nur kurze Verlängerung des bisherigen Lohnabkommens vor. Das geschieht in der Annahme, daß bis zum Ablauf die in der Begründung des Schiedspruchs erwähnten Voraussetzungen für ein neues Abkommen verwirklicht sind. Ob diese Annahme zutreffen wird, kann dahingestellt bleiben, da sie für die Entscheidung des Antrags auf Verbindlichkeitserklärung nicht in Betracht kommt.

Hierfür ist lediglich entscheidend, ob beim Vorliegen der sonstigen Voraussetzungen für eine Verbindlichkeitserklärung der Arbeitgeberseite die Verlängerung des bisherigen Abkommens zugemutet werden kann. Da beides zu bejahen war, mußte wie gesehen entschieden werden.“

Nach dem Schiedspruch des Schlichtungsausschusses kann das Lohnabkommen mit 14tägiger Frist erstmalig zum 13. Dezember gekündigt werden.

Knebelung der Textilarbeiter.

16 Proz. Lohnkürzung durch Entlassungsandrohung.

Augsburg, 19. November.

Durch das Vorgehen der Augsburger Unternehmer ernstlich, hat der Arbeitgeberverband der südbayerischen Textilindustrie in seiner Sitzung in Augsburg beschlossen, auf dem Wege des Anschlags zu diktiert, daß die etwa 23 000 Textilarbeiter und -arbeiterinnen ab 6. Dezember nur noch zu Löhnen beschäftigt werden, die 16 Prozent unter den jetzigen Löhnen liegen.

Stellungnahme der westfälischen Textilarbeiter.

Die Funktionäre und Vertrauensleute der westfälischen Textilarbeiterschaft nahmen am 18. November in einer für das gesamte Tarifgebiet einberufenen Konferenz in Dresden Stellung zu dem vom Reichsarbeitsminister für verbindlich erklärten Schiedspruch. In heftiger Empörung wurde zum Ausdruck gebracht, daß dieser Schiedspruch unsozial, ungerecht und in seinen Auswirkungen geradezu ungeheuerlich sei.

Die öffentliche Meinung in Sachsen sei entrüstet über diesen Schiedspruch. Als besonders bedauerlich wurde der Umstand hervorgehoben, daß die Begründung des Schiedspruches ihren Hauptstützpunkt im Wehrstufensystem sucht, in dem gerade bereits seit Monaten ein tarifloser Zustand besteht. Die Konferenz gab ihr Erstaunen darüber zum Ausdruck, wie ein derartiger Fehler dem Ministerium bei einer so wichtigen Entscheidung unterlaufen konnte.

Einstimmig wurde beschlossen, sofort diesen Schiedspruch zum zunächst zulässigen Termin aufzukündigen, um somit den verantwortlichen Stellen die Möglichkeit zu geben, begangenes Unrecht wieder gutzumachen.

Hilfe dringend nötig!

Sozialdemokratische Forderung im Haushaltsausschuß.

Der Haushaltsausschuß, der wichtigste Ausschuß des Reichstages, trat heute nach längerer Pause wieder zusammen. Die Deutschnationalen haben sich wegen unerwiderter Liebe von den Nazis etwas getrennt, sie sind aus der „Einheitsfront“ der faulenden Reichstagsabgeordneten ausgeschlossen und wollen sich an der parlamentarischen Arbeit wieder beteiligen. Als ihr Vertreter ist Abg. Baverrenz erschienen, später erscheint auch der Abg. Oberjöhren.

Als erster Redner eröffnet Abg. Kell (Soz.) die Debatte zur Tagesordnung. Er begründet folgenden dringlichen Antrag der Sozialdemokratie:

Der Reichstag hat am 16. Oktober mit großer Mehrheit beschlossen, die Reichsregierung zu ersuchen, zum Schutze der notleidenden Bevölkerung gegen Hunger und Kälte eine zusätzliche Winterhilfe mit Kartoffeln und Kohlen durchzuführen. Mehrfach ist von der Reichsregierung erklärt worden, trotz der großen Erwerbslosigkeit brauche in diesem Winter bei den großen Vorräten an Kartoffeln und Kohlen niemand zu hungern oder zu frieren. Bis jetzt ist jedoch nichts geschehen, um den Beschluß des Reichstages auf zusätzliche Winterhilfe auszuführen.

Der Haushaltsausschuß erachtet deshalb seinen Vorsitzenden, nach Rücksprache mit der Reichsregierung die Frage der Versorgung der minderbemittelten Bevölkerung durch eine zusätzliche Winterhilfe anfangs der nächsten Woche auf die Tagesordnung zu setzen.

Kell fragt, bis wann die Reichsregierung zu dieser Frage bindende Erklärungen abgeben könne. Es gäbe überdies auch noch andere dringliche Debattegegenstände. Wir wünschen eine Zusammenstellung über die bisher gegenüber Banken usw. geleisteten Hilfsmassnahmen, weiter Auskünfte, was praktisch bisher zur Bankkontrollenüberwachung geschehen sei.

Der Vertreter des Zentrums, Abg. Erving, empfindet den sozialdemokratischen Antrag zur Tagesordnung als unangenehm. Cremer (D. Sp.) möchte in absehbarer Zeit eine allgemeine finanzpolitische Debatte mit Einschluß der sozialdemokratischen Anfrage, und bis dahin Vertagung dieser Frage.

Der sozialdemokratische Antrag wurde mit den sozialdemokratischen und kommunistischen Stimmen angenommen, der volksparteiliche Antrag über eine baldige allgemeine finanzpolitische Aussprache ebenfalls.

Danach begann Abg. Stücklen (Soz.) als Vorsitzender des Ständigen Unterausschusses seinen detaillierten Bericht über die Personalverhältnisse im Auswärtigen Amt. Der Personalbestand betrug 1913 587 Köpfe, 1923 1330 Köpfe, 1929 725 Köpfe und 1930 700 Köpfe. Weiter berichtet Abg. Stücklen über eine Denkschrift des Spartakommissars über die innere Organisation des Auswärtigen Amtes.

Berliner Sowjet-Theater.

Als „Sozialdemokraten“ verkleidete Kommunisten.

Entsprechend ihrer Parole, daß der Hauptschlag gegen die Sozialdemokratie zu führen ist, veranstaltet die kommunistische Partei durch eine ihrer zahlreichen Filialen eine Vorstellung in der „Neuen Welt“, bei der eine sogenannte Rußlanddelegation über ihre Reiseeindrücke berichten soll. Zum Besuch dieser Vorstellung wird in marktstreiferischen Plakaten aufgefordert. Die Hauptredner werden als „Sozialdemokraten“ bezeichnet, und es wird mitgeteilt, daß die Genossen Künstler, Stämpfer und andere zur Teilnahme eingeladen worden sind.

Selbstverständlich denken die genannten Genossen nicht daran, bei diesem kommunistischen Theater mitzuspielen, und ebenso selbstverständlich sind die sogenannten „Sozialdemokraten“, die bei einer Veranstaltung gegen die Sozialdemokratie mitwirken, keine Sozialdemokraten, sondern Kommunisten. Es handelt sich um eine rein kommunistische Veranstaltung; die Beteiligung von Sozialdemokraten an ihr wird nur behauptet, um ihre Jugkraft zu erhöhen.

Mit dem Ernst des Problems Sowjetrußland hat dieses zu kommunistischen Parteizwecken aufgezoogene Delegationstheater nicht das geringste zu tun.

Sozialdemokratie ist der Hauptfeind.

Die „Rote Fahne“ bleibt dabei.

Unsere Feststellung, daß die „Rote Fahne“ nicht die Nationalsozialisten, nicht die Reaktionen, nicht die Gelben, sondern die Sozialdemokratie für den „Hauptfeind“ erklärt, gegen den die KPD den „Hauptschlag“ zu führen gedente, hat in der Arbeiterschaft berechtigtes Aufsehen erregt.

Die „Rote Fahne“ sucht nun die Wirkung ihrer Worte abzu schwächen, indem sie uns der — Fälschung bezichtigt: Sie habe den Kapitalismus als Hauptfeind bezeichnet! Diese Ausrede ist kläglich und kindlich. Die „Fälschung“ soll darin bestehen, daß wir den folgenden Satz, den die „Fahne“ gesperrt nochmals wiedergibt, nicht mit abdruckten:

Vorforderung der sozialdemokratischen Arbeiter, der freigeschäftlichen Kollegen, der Reichsbannertrameraden von ihren Führern, die sie nur ins Elend und in den Faschismus führen können!

Daß dieser Satz nur eine Unterstreichung des vorhergehenden, aber keine Sinnänderung darstellt, kann hoffentlich auch jeder Kommunist erkennen! Zu allem Bedr steht auf der gleichen Seite der „Roten Fahne“, die gegen uns die Beschuldigung der Fälschung erhebt, die volle Bestätigung unserer Darstellung. In einer Polemik der „Roten Fahne“ gegen die Brandlerianer heißt es nämlich wörtlich:

Wir kennen nur eine Einheitsfront. Das ist die rote Einheitsfront des Kampfes, die von unten her und unter Führung der KPD gebildet wird. Diese Einheitsfront wächst im schärfsten Kampf gegen die sozialfaschistischen Epiten

der SPD., die der Hauptfeind des Sozialismus innerhalb der Arbeiterklasse ist.

Wir verhandeln nicht mit den Breitscheid und Weis, sondern wir arbeiten dafür, daß ihre politische Niederlage im Lebensinteresse der deutschen Arbeiterklasse von Tag zu Tag vernichtender wird.

Es bleibt also dabei: Für die „Rote Fahne“ und die Kommunisten ist die Sozialdemokratie der Hauptfeind! Gegen die Sozialdemokratie richtet die kommunistische Partei ihre ganze Agitation und Stoßkraft, die Sozialdemokratie zu vernichten hält sie für ihr wichtigstes Ziel. Daß sie im eiteln Eifer, dieses Ziel zu erreichen, mit Faschisten und Kapitalisten an einem Strang zieht, hat der Volksentscheid über Preußen handgreiflich bewiesen.

Herriot Nachfolger Paul Boncour. Da Boncour in den Senat gewählt wurde, hat er den Vorsitz des auswärtigen Kommerzialschusses niedergelegt. Die Frage der Nachfolgerschaft hat insofern eine Klärung erfahren, als Boncour wissen ließ, daß er auf die Kandidatur verzichte, wenn Herriot den Posten für sich in Anspruch nehme. Die Wahl Herriots scheint demnach gesichert.

Böb am Zeugenstand

„Ich habe mit Sklareks nie Sekt getrunken“ — Der verhängnisvolle Pelz

Der Sklarek-Prozess zeigt heute alle Merkmale eines „großen Tages“. Vor dem Eingang zum Gerichtsgebäude eine große Schlange von Neugierigen, die beiden Tribunen im Gerichtssaal sind für Zuhörer freigegeben — was in Moskau nur selten der Fall ist — die Presse ist zahlreicher vertreten als am Eröffnungstag.

Als erster Zeuge wird der frühere Direktor der Neuföllner Großhandels-Gesellschaft, Ravarra, vernommen. Seine Aussage, die zur Klärung des Sklarek-Sachverhalts vollkommen belanglos ist, nimmt zwei Stunden in Anspruch. Der Zeuge legt dem Gericht ein Zeugnis vor, aus dem hervorgeht, daß er bereits zweimal Schlaganfälle erlitten hat. Er darf seine Aussage sitzend machen und schüttet ein Glas Wasser nach dem anderen herunter. Ravarra ist im Jahre 1916 zum Direktor der Neuföllner Großhandels-Gesellschaft berufen worden, hat sie organisiert und schließlich über ein Angestelltenheer von 2800 Mann verfügt. Er will mit großen Ueberschüssen gearbeitet haben und seine Bücher in bester Ordnung gehalten haben. Die Bilanz im März 1923 habe einen Ueberschuß von 6 Millionen ergeben. Am 6. April sei er aber verhaftet worden. Rieburg sei sofort — von Kohl protegiert — zum Direktor ernannt worden, man habe absichtlich eine gefälschte Bilanz aufgestellt, die einen Verlust von 300 000 Mark ergeben habe, um ihn bloßzustellen. Welches Interesse Rieburg und Kohl gehabt haben konnten, eine Bilanz zu fälschen, kann der Zeuge nicht sagen. Der Angeklagte Kohl bestreitet aber auf Befragen des Vorsitzenden, den Zeugen Ravarra vor dessen Verhaftung überhaupt gefannt zu haben, er hat auch Rieburg erst nach dessen Berufung zum Direktor der KAG. kennengelernt und ist auch selbst erst nach Ravarras Verhaftung Vorsitzender des Aufsichtsrats geworden.

Oberstaatsanwalt Steineder stellt aus dem Protokoll des Untersuchungs-Schusses fest, daß Ravarra von den Gebrüdern Sklarek als von Schiebern gesprochen habe, als von Leuten, deren Namen in Berlin keinen guten Klang gehabt hätten. Diese Feststellung entfacht im Gerichtssaal starke Bewegung. Rechtsanwalt Pindar fragt den Zeugen, wie er das erkläre, daß sich um Leute, die einen so schlechten Ruf gehabt hätten, die höchsten Beamten der Stadt Berlin gedrängt hätten, um mit ihnen Sekt zu trinken: Oberbürgermeister, Bürgermeister und Stadträte. Der anmeldende Vertreter des Oberbürgermeisters, Obermagistratsrat Liebrecht, begibt sich zum Vorsitzenden und spricht mit ihm. Amtsgerichtsrat Reßner stellt darauf Rechtsanwalt Pindar zur Rede, ob er tatsächlich die eben erwähnte Äußerung gemacht habe und welche Beweise er für die Richtigkeit seiner Behauptung habe. Rechtsanwalt Pindar: Ich berufe mich auf die Informationen durch meinen Mandanten. Ich habe selbstverständlich nicht sagen wollen, daß sämtliche Bürgermeister und sämtliche Stadträte und sämtliche Stadtbauinspektoren sich um Sklareks gedrängt haben. Es ist aber doch Tatsache, daß die höchsten städtischen Beamten auf Bällen an ihren Tischen gesessen hätten und Sekt mit ihnen getrunken haben, daß sie auch in Klubs beisammen gewesen sind. Am besten fragen wir doch den Bürgermeister Böb selbst, der hier als Zeuge auftritt wird. Was sich hier abrollen wird, ist ein Film aus vergangenen Zeiten der Stadt Berlin. Vorsitzender: Hier gibt es keinen Film. Als dann der Stadtbauinspektors Hoffmann in der schärfsten Weise gegen die Anwürfe Leo Sklareks protestiert und Leo Sklarek mit noch lauterer Stimme seine Vorwürfe wiederholt, ertönt der Sturm im Gerichtssaal seinen Höhepunkt. Der Vorsitzende macht den gegenseitigen Anpöbeln ein Ende, indem er den Justizwachtmeister auffordert, den Zeugen Böb hereinzurufen.

Böb wird vernommen.

Vors.: Herr Zeuge, wollen Sie uns bitte sagen, ob Sie zu den Gebrüdern Sklarek persönliche Beziehungen unterhalten haben? Böb: Ich habe zu den Brüdern Sklarek keine persönlichen Beziehungen gehabt. Das, was darüber in der Presse stand, ist unrichtig. Ich bin auf Veranstaltungen nicht zusammen mit den Brüdern Sklarek gewesen, ebensowenig meine Frau. Was vom Presseball in den Zeitungen geschrieben wurde ist falsch. Unrichtig ist es auch, daß ich mehrere Geliebte gehabt habe, für die ich bei Sklareks Pelze gekauft hätte. Ich muß das immer wieder feststellen, wenn ich auch überzeugt bin, daß das auf eine gewisse Ständepresse keinen Eindruck machen wird. Persönlich kenne ich

nur Max Sklarek. Ich habe früher von Willi Sklarek gesprochen, weil ich nicht wußte, daß es Max war. Erst vor dem Oberverwaltungsgericht erfuhr ich, daß es sich um Max Sklarek gehandelt habe. Willi und Leo Sklarek habe ich vielleicht gesehen, vielleicht auch mit ihnen ein paar Worte gewechselt, nicht aber habe ich sie gekannt. Vors.: Wo lernten Sie Max Sklarek kennen? Böb: Bei der KAG. Ich war Kunde der alten KAG, und wurde auch Kunde der neuen KAG. Vors.: Haben Sie dort Ihre sämtlichen Kleider bezogen? Böb: Nein. Ich habe in der KAG meine Kleider in den Jahren 1926/1927 anfertigen lassen. Ich war aber nicht zufrieden und blieb weg. Vors.: Hat Sie Max Sklarek persönlich bedient? Böb: Ja. Vors.: Haben Sie sehr viel Anzüge bestellt? Böb: Nein, bloß einen Anzug im Winter und einen Anzug im Sommer. Ich habe überhaupt keinen großen Bedarf an Anzügen; mitunter setze ich ein Jahr aus.

Vors.: Wie haben Sie die Preise vereinbart und wie haben Sie bezahlt? Böb: Die Preise, die ich vereinbart habe, waren durchaus nicht billig. Die Rechnungen lagen entweder der Lieferung bei oder sie wurden hinterher geschickt. Wenn mehr als 14 Tage vergingen, so forderte ich die Rechnungen an. Ich habe stets bar bezahlt. In einem Falle schien mir der Preis viel zu niedrig berechnet. Als ich deswegen anrief, wurde mir gesagt, man hätte sich geirrt und nur die Hälfte berechnet. Ich habe dann auch das Doppelte gezahlt. Vors.: Fiel es Ihnen nicht auf, daß die Rechnungen mit Verzögerung geschickt wurden? Böb: Nein. Vors.: Hatte Sie Rieburg auch persönlich bedient? Zeuge: Ja. Vors.: Hat er auch andere persönlich bedient? Zeuge: Das weiß ich nicht, ich nahm aber an, daß er mich persönlich bediente, weil ich Oberbürgermeister war. Vors.: Sie sind also niemals mit Max Sklarek zusammen gewesen? Zeuge: Nein. Vors.: Hat Max Sklarek nicht den Versuch gemacht, einzuladen. Zeuge: Nein.

Vors.: Sie haben niemals mit Sklareks an einem Tisch gesessen? Es wurde nämlich hier behauptet, und sogar erst ganz vor kurzem, Sie hätten zu den Persönlichkeiten gehört, die sich dazu gedrängt hätten, mit Sklareks Sekt zu trinken. Zeuge: Das ist unwahr. Ich habe mit Sklareks nie Sekt getrunken. Ebenso unwahr ist es, daß, wie in der Presse behauptet wurde, meine Frau auf dem Presseball von Sklareks ein goldenes Armband geschenkt bekommen hätte. Vors.: Sie haben also überhaupt keine Geschenke bekommen? Zeuge: Nein. Vors.: Was hätten Sie aber getan, wenn Sie erfahren hätten, daß ein Stadtrat silberne Leuchter bekommen hat? Zeuge: Ich hätte eine Untersuchung eingeleitet.

Vors.: Ist Ihnen bekannt, daß ins Rathaus 20 Pelze gebracht sein sollen, von denen nur 10 zurückgekommen sind? Zeuge: Ich halte das für ganz unmöglich. Oberstaatsanwalt Steineder regt die Angelegenheit mit dem

Pelz der Frau Böb

an. Der Zeuge Böb gibt dazu folgende Erklärung ab: Gelegentlich einer Anprobe hat Sklarek mir erzählt, er habe gute Beziehungen zu Pelzlieferanten. Ich ging aber darauf gar nicht ein, weil ich keinen Pelz brauchte. Im Sommer 1928 sprach meine Frau mit mir wegen eines Pelzes. Ich erwähnte, daß Willi Sklarek von Pelzen gesprochen habe — ich meinte damit Max Sklarek. Meine Frau rief Willi Sklarek an, und er besorgte eine Auswahl von Pelzen, meine Frau ließ einen Pelz anfertigen, er wurde nach Bad Gastein geschickt. Als lange Zeit keine Rechnung kam, montierte ich.

Im Februar 1929 bekam ich endlich die Rechnung. Der Preis von 375 Mark schien mir zu niedrig. Ich wollte bei Sklareks deswegen anfragen, meine Frau meinte aber, der Preis könne schon stimmen, man sehe eben daraus, welche Gewinne die Leute erzielen. Ich schrieb darauf an Willi Sklarek einen Brief, worin ich ihm mitteilte, daß ich 1000 Mark für einen notleidenden Künstler zur Verfügung stellen würde. Ich kaufte tatsächlich auch einem Künstler, der sich in katastrophaler wirtschaftlicher Lage befand, ein Bild für 800 Mark ab. Das Geld wurde direkt von meinem Gehalt abgebogen. Unrichtig ist auch, daß ich von Rieburg ein Segelboot gekauft hätte. Im Gegenteil, Rieburg hat mir einen Käufer für mein Segelboot besorgt, der mir den Preis in Raten abgezahlt hat.

Die Vernehmung des Zeugen dauert an.

Stollen zum Juwelierladen.

Verhinderter Raubzug. — Grundmauern unterirdisch durchstossen.

Auf das Goldwaren- und Juwelieregeschäft von M. in der Oranienstraße 66 war in der Nacht zum Dinstag ein großangelegter Raubzug geplant. Eine Einbrecherkolonne hatte sich in tagelanger, mühevoller Arbeit vom Nachbargrundstück einen Stollen gegraben, um schließlich durch die Kellerdecke in den Laden einzudringen. Das Vorhaben der Bande war jedoch bereits am Dienstag bemerkt worden, und da man die Mantelwürfe auf frischer Tat überraschen wollte, wurde das Haus von der Polizei unter Beobachtung gehalten. Trotz dieser Maßnahme konnten die Verbrecher, als die Polizei eingriff, auf geheimnisvolle Weise verschwinden.

Von der Stallschreiberstraße 58 hatte die Kolonne die Grundmauern mit einem Stollen durchstoßen. Von hier gelangten sie in den Keller einer Tischlerei, die ihre Werkstätten im Hause Oranienstraße 66 hat. Der Juwelier war schon einmal ein seltsames Bohrgeschäft aufgefallen, er fuhrte das zunächst auf Bauarbeiten zurück. Als er aber eines nachts gegen 12 Uhr dasselbe Geräusch wieder wahrnahm, schöpfte er Verdacht und benachrichtigte die Polizei. Gleichzeitig hatte er in den Laden Tische und Stühle aufeinander gestellt. Der Juwelier wollte dadurch erreichen, falls die Diebe tatsächlich die Decke durchstoßen sollten, daß sie durch das Geräusch des einströmenden Luftausbaus verunsichert würden. Diese Vorsichtsmaßnahme hatte auch wirklich den erwarteten Erfolg. Das war aber auch das Signal für die Verbrecher, schleunigt die Flucht zu ergreifen. Sie entkamen auf ungeklärte Weise, obwohl das Grundstück schnell umstellt war.

Getreidedampfer gesunken.

25 Mann umgekommen.

London, 19. November. „Exchange Telegraph“ meldet aus Istanbul, daß der spanische Getreidedampfer „Parvague“, 7600 Tonnen, im Schwarzen Meer gesunken ist. Die 25 Mann starke Besatzung ist umgekommen.

Tariffschwierigkeiten der Buchdrucker.

Unternehmerverband verlangt Abbau um 16 1/2 Prozent!

Am Montag wurden die zentralen Verhandlungen für das Buchdruckergewerbe wegen des Wchslusses eines neuen Lohnabkommens ausgenommen. Der Deutsche Buchdrucker-Verband (Unternehmerverband), der das Lohnabkommen zum 30. November gekündigt hat, fordert eine Herabsetzung des tariflichen Spitzenlohns der Buchdrucker von 55 auf 46 Mark oder um 16,36 Prozent. Seine Forderung laßt also darauf hinans, die Buchdrucker mit ihren Löhnen wieder auf den Stand des Jahres 1925 zurückzuführen.

Die Parteiverhandlungen am Montag scheiterten, weil die Unternehmer hartnäckig auf ihren Abbauforderungen bestanden und auch den Antrag der Beihilfenvertreter zurückwiesen, die Verhandlungen so lange auszusetzen, bis das Reichsarbeitsministerium die Frage entschieden hat, ob auf Grund der Rotverordnung vom 3. Juni auf dem Verordnungswege eine Vertüfung der Arbeitszeit im Vertriebs- und Verlagswesen durchgeführt werden soll.

Am Dienstag wurden die Verhandlungen vor dem tariflich vereinbarten zentralen Schlichtungsausschuß unter Vorsitz des Professors Brahn fortgesetzt. Auch vor der Schlichterkammer wiederholten die Gewerkschaftsvertreter ihren Antrag, die Verhandlungen bis zur Entscheidung des Reichsarbeitsministeriums in der Arbeitszeitfrage auszusetzen.

Nach längeren Beratungen kam die Schlichterkammer diesem Antrag der Beihilfenvertreter nach. Sie entschied, die Verhandlungen bis zum 28. November auszusetzen. Bis zu dieser Zeit will die Schlichterkammer auf amtlichem Wege Klarheit über die Frage schaffen, ob durch eine Verordnung für das Vertriebs- und Verlagswesen, in das auch das Buchdruckergewerbe eingeschlossen ist, eine Vertüfung der Arbeitszeit erfolgen soll.

Der Buchdruckerverband fordert, daß der Lohnsatz bis zum 30. September 1932 verlängert werden soll.

Der Reichspräsident empfing in Privataudienz den von Berlin scheidenden kaukasischen Gesandten Sidiyouskas zur Entgegennahme seines Abschiedsbeschlusses.

Wo steht der Frontsoldat?

Ein Referat und eine Aussprache

Die Frage „Wo steht der Frontsoldat?“ wurde gestern auf einem Vortrags- und Ausspracheabend in der Singakademie behandelt. Veranstalter war der Reichsausschuss für Volksaufklärung. Das Hauptreferat hatte Genosse Höltermann-Magdeburg übernommen, dessen zensierte Rundfunkrede in letzter Zeit viel erwähnt wurde.

Der Vorsitzende Dr. Klug wies in seiner Einführung darauf hin, daß die wahren Frontkämpfer nicht in den Reihen der nationalsozialistischen Führer zu finden seien. Goebbels drückte während des Weltkriegs noch die Schulbank, wurde 21 Tage Soldat, Friede sah in Birma und in Indien, ein früherer aktiver Offizier, in Berlin, Hauptmann Wagner erhielt den höchsten Abschied, Kunze verrichtete seine Heldentaten in Gardelegen, Kaufmann verließ sich seine Leben selbst, und der Bapernführer Schein war während des Krieges in Bagreuth Apothekergehilfe! Hier sprechen Republikaner, die während des Krieges ihre Pflicht an der Front erfüllten. Gegen sie richtet sich heute die politische Werdhege der Nazis, gegen die wir uns mit aller Schärfe wenden.

Sodann nahm Höltermann das Wort: „Wenn der Krieg berührt wird, sind die Kriegsbeher am empfindlichsten. Wir gingen mangelhaft vorbereitet in den Krieg, es fehlte nicht an Soldaten, Material und Geld, wohl aber an den psychologischen Voraussetzungen. Ein Mensch, dem die staatsbürgerliche Gleichberechtigung fehlt, kann kein begeisterter Soldat sein. Wir forderten die Demokratie um der Nation willen. Das schien man 1914 begriffen zu haben. Wir wollten in ein anderes Deutschland zurückkehren, in ein Deutschland der Freiheit und Gleichheit. Das Verständnis hierfür fehlte den Führern von damals. Diese Tatsache deutet auf einen Grundfehler in der geistigen Struktur. Weil das alte Deutschland morsch war, versank es 1918 lang- und langsam; es wurde nicht gekämpft für die Monarchie, weil kein Kämpfer da war. Heute will der Ungeist von einst Deutschland wieder regieren, und der wahre Frontsoldat steht an den Stempelstellen. Es geht nicht an, daß Menschen regieren, die Köpfe rollen lassen und zehntausend marxistische Funktionäre hingschlachten wollen. Die Nacht nach dem Siege, die eine Freinacht der langen Messer sein soll, darf nicht kommen! Wir fürchten den Tod nicht, wir lausen auch nicht davon wie Wilhelm II., weil dies unser Gewissen verbleibt. Wir kämpfen für diesen Staat, aber wir verlangen, daß dieser Staat uns in unserem Kampfe für ihn nicht hindert. Wir appellieren an alle Anständigen; wir wollen eine Einheitsfront derer, die das neue Deutschland verteidigen! Das ist wahrer Dienst an den Gefallenen. Wir

rufen: Bürger, haltet Treue dem Arbeiter, wie der Arbeiter euch 1914 die Treue hielt! (Lebhafte Beifall.)

Der Vorsitzende des preußischen Rundfunküberwachungsausschusses, Landtagsabgeordneter Kiedel, erklärte, daß nach seiner Ueberzeugung der Ministerialreferent Scholz vom Reichsinnenministerium den Konflikt um Höltermanns Vortrag bewußt herbeigeführt habe. Gegen den Vortrag stand der Geist, der 1914 noch das gleiche Wahlrecht verlagte, der nicht den Mut hatte, dem Volke die Wahrheit zu sagen. Es ist der Geist reaktionärer Geheimratsstuben, in denen die Parole lautet: Maul halten und Steuern zahlen, denn wir regieren! Dem setzten wir unser Ringen um den Staat entgegen, der unter dem Motto „Einigkeit und Recht und Freiheit“ steht.

Major Mayer wandte sich scharf gegen den Reichsinnenminister, den Leute beraten haben müssen, die den Geist des Schlingenspiels nicht kennen.

Landtagsabgeordneter Kuttner erinnerte an die Kriegszensur, die ihm aus der vor hundert Jahren erschienenen „Weisheit des Brahmanen“ von Friedrich Rückert in einer sozialdemokratischen Frontzeitung den Vers strich: „Solange man in Not, heißt man den armen Bruder, ist dann die Not vorbei, schimpft man ihn dummes Luder.“ Heute scheint die Zensur ebenso weit zu sein, wenn das, was Höltermann sagen wollte, im Rundfunk nicht mehr ausgesprochen werden kann. Der 9. November war ein Tag der Schande, aber nicht für uns, sondern für die Monarchie. Frontkämpfer sein, heißt schwere Opfer bringen. Die Nationalsozialisten aber verkörpern das Landstreckentum. Wir Republikaner dürfen nicht zittern und zagen, wir müssen uns nach dem alten Schwertspruch richten: „Hundsott, mehr dich!“ (Stürmischer Beifall.)

Regierungsrat Kolb, der während des Ruhrkampfes im französischen Gefängnis saß, schilderte eindringlich, daß auch damals die breiten Schichten des arbeitenden Volkes Deutschland gerettet und ihm das Ruhrgebiet erhalten haben.

Hauptmann Pfannkuch, im Kriege Batterieführer des viel angegriffenen Bataillons Hansmann, nannte diesen einen der besten Soldaten in seiner Truppe.

Dr. Haubach betonte in einem klammernden Appell noch einmal, daß der deutsche Soldat seinen Eid zwar äußerlich dem Kaiser, in Wahrheit aber dem Volke und dem Lande geleistet habe. Der 9. November ist ein Tag des Anfangs, er soll uns heilig sein. Wir wollen ihn zu einem Tag der Vollendung gestalten. Die Aufgabe der wirklichen Frontkämpfer ist es, für ein neues demokratisches und soziales Deutschland zu ringen. (Stürmischer Beifall.)

Gegen Mitternacht fand die eindrucksvolle Kundgebung ihr Ende.

fünften Symphonie, Bebers Oberon-Ouvertüre sowie Griegs Huldigungsmarsch aus „Sigurds Lorkstafar“ umrahmten die Chorvorträge, die — so anerkennenswert an sich — doch wohl noch zu einseitigen Gesichtspunkten ausgewählt und zusammengestellt waren. Gegen die Pflege des Volksliedes, der alten Weisen und des romantischen Klanges ist an sich gar nichts zu sagen, wir wollen ja auch durchaus nicht nur Tendenzkunst pflegen, wir wollen uns auch an rein Gefühlsmäßigem, gedanklich Unbelastetem erfreuen, nur dürfen wir, in dieser Zeit vor allem, das Kapitel „Bon Rot und Arbeit, Kampf und Freiheit“ nicht gar so sehr vernachlässigen. Arbeiterchöre haben eine Aufgabe, die sie von bürgerlichen Chören scharf unterscheidet: eine Aufgabe, deren sie immer eingedenk bleiben müssen, die auch in ihren Programmen deutlich werden muß: ihrer Weltanschauung Ausdruck zu verleihen und so zu einem unentbehrlichen Sprachrohr ihrer Klasse zu werden.

A. W.

„Yvonne“ Gloria-Palast.

Greta Garbo ist eine große Künstlerin. Sie weiß selbst dann noch zu fesseln und uns menschlich nahezukommen, wenn ein total verfehltes Manuskript und eine mäßige Regie sie um den vollen Erfolg bringen. Die Retro-Goldwonn haben das Talent der Garbo gekauft, aber sie wissen keinen rechten Gebrauch davon zu machen. Oder sollte dieser kitschige, weinerliche Film aus der Bohemewelt den amerikanischen Filmbegeisterten zusagen?

Yvonne ist der Schwarm der Pariser Künstler, sie inspiriert sie alle, aber den Traum der Liebe hat ihr feiner, verwirklicht. Sie lebt in Luxus und Bewöhnung. Da lernt sie auf einem Künstlerfest einen frischen jungen Studenten kennen, der alle ihre Sehnsucht erfüllt. Sie gibt alle ihre Beziehungen auf; es folgt ein Liebesidyll der Dachstube, bis die neidischen Künstlerfrauen ihm die Augen über ihre Vergangenheit öffnen. Er bricht mit ihr, kehrt aber zurück, als er sie um das tägliche Brot ringen sieht. Er mietet sie in 'rgend-einem Vorort ein, und so geht das Spiel noch eine Zeit hin und her, bis sie ihn auf Rimmerwiedersehen verläßt, um seiner Karriere nicht im Wege zu stehen. Clarence Brown hat mit dem unmöglichen Manuskript auch nichts anzufangen gewußt. Die Menschen, die er ins Spiel setzt, sind mehr oder weniger Puppen, und das Milieu ist auch ganz unecht. Der Bürgersohn, in dem sich Yvonne verlieben soll, ist von einer berückenden Bogenweite und furchterlichen Trivialität. Trotzdem hat Greta Garbo Momente, wo ihr ihr Traum glauben. Ihre Loggelassenheit, ihr freies Sichgehen und vor allem die resignierende Schwermut zeigen sie auf der Höhe, aber den Film kann sie auch nicht retten.

Fesselnde Bilder von einem „Thunfischjag im Stillen Ocean“ zeigt ein Kulturfilm. So etwas gibt es also noch in der Natur: die großen Fische reißen sich geradezu darum, sich in Massen jagen zu lassen.

„Gotteslästerung im Theater.“ Nachdem gegen die Aufführungen von „Die heilige aus WM.“ im Kurfürstendamm-Theater die schweren Vorwürfe der Gotteslästerung in der Öffentlichkeit erhoben und angeblich die Staatsanwaltschaft hierwegen bemüht worden ist, wird die Direktion in vollster Öffentlichkeit das Stück zur Diskussion stellen. Zu diesem Zweck wird eine größere Anzahl Juristen, Geistliche aller Konfessionen, Scientisten und sonstige Interessenten eingeladen, der Abendvorstellung am Freitag beizumohnen. Sollte eine Diskussion gewünscht werden, so wird eine solche veranstaltet.

Eine Menschenparade aus dem Tertiär? In Diliwarongo in Südwestafrika hat der Arzt Dr. Du Bles die Quarsfüllung einer menschlichen Hüftkugel gefunden, die ihrer Zusammenfügung nach auf das Vorkommen des Menschen im Tertiär schließen läßt. Dieser Fund ist ein Parallellstück zu dem versteinerten Schenkel, das in Djordjade, in unmittelbarer Nähe des jetzigen Fundortes im Jahre 1929 in einem Grab aufgefunden wurde.

Ein französisches Orchester in Berlin. Zum ersten Male nach dem Kriege wird ein großes französisches Orchester Berlin besuchen. Unter Leitung seines Dirigenten Pierre Monteux tritt das Orchester Symphonique de Paris eine kurze deutsche Konzerttournee an; in Berlin tritt es am 19. November in der Philharmonie auf. In dem Berliner Konzert wirkt der Pariser Pianist Francois Lang solistisch mit. Das Programm bringt Beethoven: Symphonique Fantastique, Debussy: La Mer und Kapell: Rhapsodie Espagnole.

Eine Aussprache über Hegel veranstaltet die Philosophische Gruppe Berlin, heute, 20 Uhr, im Hotel Continental (Neuhäuser Kirchstraße). Es referieren Professor R. Kisch, H. Turel, Professor A. Nollenberg und Dr. C. Hager.

Im Volkstheater wird „Der Weidstempel“ heute und Freitag wiederholt. Sonnabend Reg. Falbes „Jugend“ mit Otto Gebühr als Pfarrer Doppel.

Rundfunk am Abend.

Donnerstag, 19. November.

Berlin.

- 16.08 Direktor Julius Glück: Die Bedeutung des Esperanto.
- 16.30 Heitere Lieder.
- 16.50 Klavierkonzerte. Caroline Clement, Flögel. 1. Debussy: a) Rêveries dans l'eau; b) La puerta del vino; c) Soirée dans Grenade. 2. a) Granados: La Maja et le Rossignol; b) Albéniz: Cordoba. 3. Scriabine: a) Étude; b) Jeux d'eau; c) Ravel: Menuette. 4. a) de Falla: Danse de feu; b) Clement: Blues.
- 17.10 Brahms-Strauß-Lieder. Gerald Kazenow, Bass-Bariton. Flögel: Julius Bürger.
- 17.30 „Von den elektrischen Wellen.“ (Reichenbach.)
- 17.50 Generaldirektor Ernst Jäger und Erich W. Abraham: Führende Wirtschaftler zur Gegenwart.
- 18.15 Volkswelten.
- 18.40 Mitteilungen des Arbeitsamtes.
- 18.45 Apostel-Gesänge nach Worten der Heiligen Schrift, für Bariton und Orchester, op. 7, von Hans F. Redlich. (Erstaufführung.)
- 19.10 Stimme zum Tag.
- 19.20 Unterhaltungsmusik.
- 20.30 bis 22.00 Übertragung von Langenberg.
- 22.00 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
- Anschließend: Tanzmusik.

Königs-Wusterhausen.

- 16.00 Magistratsratsrat Dr. Carl Fischer: Wesentliches, Wünschenswertes, Ueberlebendes unseres Schulwesens.
- 17.30 Dr. Rudolf Naas: Das Egerland und seine deutschen Menschen.
- 18.00 Prälat Dr. Kreuz, Freiburg: Die Heilige Elisabeth.
- 18.30 Spanisch für Fortgeschrittene.
- 18.55 Wetter für die Landwirtschaft.
- 19.00 Ortel: Holzabzehrverhältnisse und Holzeinschlag.
- 19.25 Min.-Rat Joachim: Aus der Praxis des Arbeitsrechts.
- 20.30 bis 22.00 Übertragungen von Langenberg.

Parteinachrichten. 105. Abt. Der Kurfus des Genossen Dr. R. N. N. N. fällt heute abend wegen Verhinderung des Referenten aus.

Wetter für Berlin: Meist bedeckt, nur zeitweise etwas aufhellend. Temperaturen nahe bei Null. Mäßige östliche Winde. — Für Deutschland: Meist trübes und ziemlich kaltes Wetter, nirgends wesentliche Niederschläge.

Verantwortl. für die Redaktion: R. Kisch, Berlin; Anzeigen: H. Gluck, Berlin. Verlag: Gewerkschaft Berlin G. m. b. H., Berlin. Druck: Gewerkschafts-Druckerei und Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 6, Lindenstraße 1, Stern 1 Verlag.

Ein Film der Völkerveröhnung.

„Kameradschaft“ im Capitol.

Ein gewaltiges Werk. Ein Film ohne Spielhandlung und Stars. Darsteller wie Busch, Komper oder Granach werden nicht einmal genannt. Anonyme sollen das Schicksal anonymer Menschen gestalten. Der Schauspieler tritt hinter die Idee des Ganzen zurück. Und trotzdem dieser Film auf das übliche Geschehen verzichtet, wirken die dargestellten Realitäten stärker als die wildsten Abenteuerlichkeiten. Der einzelne ist nicht unter Schmelzlicht gestellt, er bildet nur einen Teil der Gemeinschaft, der Film sieht diesmal in Massen und nicht in Individuen. Der Regisseur G. W. Pabst führt ins Politische und Weltanschauliche vor. Der Gedanke der Völkerveröhnung und Völkerveröhnung unterteilt die Ereignisse, gibt ihnen die Farbe. Selten hat ein deutscher Film diese Tendenz so offen, so nachdrücklich und in so großer künstlerischer Form betont.

Ein Kohlenbergwerk liegt unter der deutsch-französischen Grenze. Durch einen Stollen geht das Grenzgitter. Auf der einen Seite schiffen deutsche, auf der anderen Franzosen. Getrennte Nationalitäten! Dennoch kommt es zu Streit. Diese Menschen sind Arbeiter im Dienst einer kapitalistischen Gesellschaft, die aus dem Nationalitätenrummel Millionen gewinnt. Aber im Augenblick der Not, der Katastrophe, da auf der französischen Seite schlagende Wetter große Opfer fordern, bricht sich der Gemeinschaftsgebannte siegreich Bahn. Die Handlung knüpft übrigens an das Unglück von Courrières an. Die Deutschen eilen zur Hilfe. Der Augenblick des Zögerns, da die nationale Ehre ihr Recht fordern will, ist schnell überwunden. Die Arbeiter ergreifen die Initiative und verlangen von der Leitung die Rettungsausrüstungen. Die Grenzgitter sind nichts weiter als dünne Eisenstangen, die der Gemeinschaftsamke spielend zerbricht. Aber während nach der Rettung die Proletarier um ihre übernationale Gemeinschaft wissen, wird unten unter Aufsicht beider Staaten ein neues trennendes Gitter errichtet. Der Schluß spricht eine Hoffnung aus, doch in die Hoffnung mischt sich auch Skepsis. Wann endet der Irrsinn dieser Zeit?

Eine große Tat in einer Epoche nationalstischer und arbeitfeindlicher Hyterie. Während es um die Menschheit geht, denken die Menschen noch immer in engen Ländergrenzen. Diese Grenzen führen nur zu neuem Krieg. Die Idee wird nicht im Film diskutiert, sie erhält durch die Formung der Ereignisse künstlerisches Leben. Fanfare einer neuen Zeit: das Proletariat reißt die gefahrbringenden Grenzen ein.

G. W. Pabst stellt Bilder von außerordentlicher Eindringlichkeit und Wahrheit, und diese Wahrheit spiegelt sich bis in die Dialoge. Die Bergwerksaufnahmen gehören zu dem Besten, das der Film bieten kann. In diesen unterirdischen Labyrinth spielen sich Tragödien ab, die jenseits jeder theatralischen Pathetik stehen. Die deutschen wie auch die französischen Schauspieler bemühen sich um unzerfälschte Natürlichkeit. Endlich ein Werk im Sinne der Völkerveröhnung und ein Werk, das ins Neuland weist. F. Sch.

Schnitzler-Gedächtnisfeier.

Künstler-Theater.

Barnowsky hält im Künstlertheater Gedächtnisfeier für Schnitzler. Ein Glück, daß Ruh- und Bettag ist, der von den Bürgern Trauerstimmung und Kultus der Gebeine verlangt. Denn sonst wäre keine Zeit für Pietät geblieben. Die lebenden Stars sind ja so ehrgeizig, daß sie dem Schatten den Weg verstellen.

Die lebenden Wiener Schriftsteller versorgen an den Berliner Bühnen das Seelengeram für die Schnitzlerische Seele. Und Egon Friedell, ein blendender Mann, in dessen Gelehrsamkeit die Kulturepochen als stets begreifliche, vom Geheimnisvollen entwickelte Entwicklungsphasen der Vernunft aufgebaut werden

sollen, sprach im Künstlertheater den Trauerspruch als Vorspruch zur Aufführung des heute noch sehr aktuellen, des heute gerade wiederum in die Nerven greifenden „Doktor Bernhardt“.

Gewissensfreiheit, Liebe zur lebenden Kreatur gegen Pfaffen- unduldsamkeit und reaktionäre Streberei — das ist ja Thema und Leitmotiv des Schnitzlerschen Schauspiel, und beide scheinen bis zu dieser Stunde ganz unergänglich. Friedell überführt diese Zusammenhangs. Er äußert die Meinung, daß Schnitzler rechtzeitig eingestiegen wurde, als erlauchtester Vertreter der sterbenden Stadt Wien, die heute gänzlich in ihren Ewigkeitschlaf zurückfiel. Da irrt der Prophet also. Die stupiden Bürgerriedensstörer stehen ja in dieser Stunde im Zeichen des Hakenkreuzes fest und treten zusammen, um zu beweisen, daß Dummheit und Gemeinheit die unvergänglichen Tugenden ihrer Horde sind. Dennoch war Schnitzler nicht nur Meister einer maßvollen Weltanschauung, sondern auch ein starker Kämpfer, was sich auch oft dadurch zeigte, daß die Borniertheit ihn haßte und vor das Tribunal schleppte.

Selbst die noch nicht saubere Vorstellung, die offenbar sehr eilig nach der oft gesehenen wieder eingelebt wurde, bewährte ihre alte Wirkung. Aufklärung wider Dunkelmännerraferei — und zum Schluß nur die steptische Frage, ob Wiens Radaubruder eines Tages wieder reif genug sein werden, damit man sie mit einigem Anstand wieder in den Völkerveröhnung der anständigen Leute aufnehmen kann. M. H.

Rittsch im Rundfunk.

„1001 Nacht“ ist eine sehr schwache, wenn nicht schwächste Strauß-Operette überhaupt, und in einer Zeit, in der alle Walzerträume gründlich ausgeträumt sind, schwer erträglich. Die Herren, die es für notwendig erachten, sie den Lesern der „Rundfunkstunde“ (die sie offenbar für besonders anspruchlos halten) vorzusetzen, sind für den sentimentalischen Rittsch des Wertes natürlich nicht verantwortlich; um so mehr für den der Aufführung, einer Aufführung, deren sich jedes bessere Provinztheater zu schämen hätte. Was sich da an wirklich abfunder, richtig märchenhafter Hergebrachtheit im Theater selbst begab — wir wollen es nicht im einzelnen aufzählen. Wichtiger als dies ist: die Aufführung wurde übertragen, unkontrollierbar viele Tausende konnten kontrollieren, was da geschah, und wenn ihnen auch erspart blieb, den Aufführungstil im allgemeinen oder die Dekorationen etwa im besonderen zu bewundern — das Wundern und Staunen über die dem Ohr allein zugänglichen Dinge, über die mit wenigen Ausnahmen unzulänglichen Stimmen, die unpräzisen Chöre, das schlampige, unbeherrschte Orchester ist ihnen doch nicht erspart geblieben. Im Theater könnte das unter Umständen allenfalls noch in Kauf genommen werden; was aber den Rundfunk anlangt, so sollte es sich schließlich schon herumgesprochen haben, daß eine Uebertragung höchster Präzision in allem Artistischen verlangt, daß es ein Vorbereiten an den großen Schichten ist, die auf Rundfunk allein angewiesen sind, sie mit einem Ungefähr abspülen zu wollen.

Es ist nicht klar zu erleben, wer für diese Ausführung letzten Endes eigentlich verantwortlich war; der große Unbekannte aber, möge jedenfalls bedenken, daß der Rundfunk für das Volk da ist, das ihn samt all seinen Funktionen bezahlt, das Volk, das, gar zu sehr zu unterschätzen, immer eine gefährliche Sache war.

A. W.

Chorkonzert „Osten“ und „Friedrichshain“.

Der Männerchor „Friedrichshain“ sowie der Volkschor „Osten“ veranstalteten unter ihren Chormleitern Karl Hartung und Wilhelm Köchel im gut besuchten Saalhaus Friedrichshain ein Konzert, bei dem auch die Neutöllner Musikvereinsung 1912 unter ihrem Dirigenten Walter Jundersleben mitwirkte. Beethovens Egmont-Ouvertüre, das Andante seiner

Um die Notverordnung Preußen und der Kulturabbau

Aus sozialdemokratischen Lehrerkreisen wird uns geschrieben:
Die Lehrer aller Schulgattungen überdieten sich in der Beurteilung der preussischen Notverordnung. „Die preussische Lehrerzeitung“ nennt sie ein Dokument der Erniedrigung und Entwürdigung, dem der erbitterte Kampf bis zur restlosen Beseitigung gilt. Im „Deutschen Philologenblatt“ wird erklärt, es gehe nicht an, „daß, um über einen Winter hinwegzukommen, die Jugend, die die Zukunft gestalten sollte, geistig verkrüppelt wird, daß ein ganzer Stand seinen ausgebildeten Nachwuchs verliert, daß um eines Jahresertrags willen das Millionenopferwert aller Volksgenossen aus vielen Jahrzehnten bis zum Grund zerstört wird“. Jede Lehrgattung behauptet, daß sie am ungünstigsten behandelt worden sei. Die Volksschullehrer: Die in die Anwärterliste ausgenommenen Aessoren bekommen 80 Proz. unsere Junglehrer aber nur einige Zehntelprozente. Die Philologen: Für die Junglehrer sind 11 Millionen Mark zur Verfügung gestellt worden, für die nicht in die Anwärterliste aufgenommenen Aessoren aber fast nichts. „Das Deutsche Philologenblatt“ erzählt von einem 34 Jahre alten Studienassessor, der von der Gemeinde eine wöchentliche Unterstützung von 7,50 M. erhält und dafür zehn Stunden mit einem Handwagen Holz zum Gemeindebüro fährt.

Jetzt hat auch der Staatsrat die Notverordnung verworfen: „Erschütterung des Rechtsbodens und unnötige Eingriffe in die Selbstverwaltung, Beeinträchtigung der sozialen und kulturellen Interessen unseres Volkes, insbesondere unseres Schulwesens einschließlich unseres Hochschulwesens.“

Der Minister Grimme hat auf diese in den Lehrerkreisen und die in dem Land gemachten Vorwürfe erwidert, daß niemand „die Auswirkungen der Notverordnung auf dem Gebiete des Schulwesens leidenschaftlicher bedauern als er selbst; er nennt die Notverordnung daher „eine verordnete Not“ und hat durch die auf seinen Antrag kürzlich vom Staatsministerium verabschiedete Verordnung über die Pensionierung der älteren Lehrer bewiesen, daß ihm das Schicksal der Junglehrer und Jungphilologen sehr am Herzen liegt.

Ein unvoreingenommener Beurteiler muß feststellen, daß noch keiner dieser Kritiker, auch noch nicht der Staatsrat, auch nicht Professor Dostreich, der Vorsitzende des Bundes entschiedener Schulreformer bei der Eröffnung der diesjährigen Bundesstagung, dargelegt hat, wie die Summe auf anderem Wege hätte erspart werden können. Es läßt sich die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß von den 21 Milliarden des preussischen Gesamthaushalts 0,74, also ein Drittel auf das Bildungswesen kommen, und hierzu 630, also über vier Fünftel auf die Personalausgaben.

Bei der Kritik wird auch folgendes nicht beachtet oder nicht gebührend gewürdigt:

1. Die Verordnung stammt nicht von dem sozialdemokratischen Unterrichtsminister, sondern von dem preussischen Kabinett; dieses trifft keine Schuld an der Ursache, nämlich an der Wirtschaftskrise, und es hat auf Anordnung des Reichskabinetts und auf Drängen des Städtetages gehandelt. In anderen Ländern, auch in denen mit einem Rechtskabinett, sind zum Teil dieselben, zum Teil noch schärfere Verfügungen erlassen worden.

2. In mehreren Ländern hat man sogar außerdem die in Preußen wieder beseitigte Gehaltsaufschlagssperre eingeführt und neue Kürzungen der Gehälter der Lehrer wie natürlich auch der der anderen Beamten um 4 bis 10 Proz. vorgenommen (z. B. in Bayern, Baden, Bremen, Hessen, Lübeck, Sachsen, Mecklenburg-Schwerin, Braunschweig, Württemberg).

3. Wie auch der Ministerialrat Richter (D. Bp.) im Rundfunk dargelegt hat, hat Preußen vor dem Kriege 27 Millionen für das Schulwesen ausgegeben, jetzt aber trotz der Verkleinerung des Staatsgebietes das Dreifache. Welche Anerkennung der sozialdemokratischen Kulturpolitik!

4. Die Abbaumassnahmen bei den Schulen sind überdies zum größten Teil gegen den preussischen Unterrichtsminister beschlossen worden.

5. Dieser hat infolge der Proteste der Philologen, trotz der Unterstützung durch die Volksschullehrer, davon Abstand genommen, die Erhebung der neunjährigen höheren Schule durch die achtjährige durchzusetzen.

6. Nicht der Unterrichtsminister, sondern der Finanz-

minister hat erklärt: Es erfordert die finanzielle Lage des Staates, daß man rücksichtslos in der Entlastung vorgehe und diese Entlastungen sich selbst überlasse; und dieser Minister ist zurückgetreten, weil er von dem Landtag nicht unterstützt worden ist.

7. Wäre von dem preussischen Kabinett die Altersgrenze auf das 60. oder gar auf das 68. Jahr heruntergesetzt worden, so hätten gerade die Philologen wie 1921 bei der ersten Einführung der Altersgrenze wegen Verletzung der wohlverwahrten Beamtenrechte geklagt. Diesmal hätte eine Klage wahrscheinlich bei dem Reichsgericht Erfolg gehabt. Denn dasselbe hat entschieden, daß eine Altersgrenze nicht für einzelne Beamtenkategorien allein eingeführt werden dürfe.

8. Am wenigsten hat der frühere Unterrichtsminister Boelzig (D. Bp.) Veranlassung, im Landtag den sozialdemokratischen Unterrichtsminister anzugreifen. Denn er war 1924 in ähnlicher Lage, er war auch durch das Reich gezwungen, den Personalabbau durchzuführen. Der sich gegen ihn damals erhebende Sturm war noch orkanartiger. Wenn — jetzt die Aessoren, die nicht in der Anwärterliste stehen, nicht Anspruch auf Unterstützung haben, so ist das seine Schuld. Denn er hat die Anwärterordnung eingeführt. Hätte er das nicht getan, so könnte die Summe, die jetzt die Anwärter erhalten, auf alle Aessoren gleichmäßig verteilt werden, so daß nicht die einen 80 Proz. und die anderen nichts erhalten, sondern alle etwa 40 bis 50 Proz. Wird Boelzig nicht zugeben, daß das gerechter wäre?

Auch die Einführung der Pensionierung der hoch-

schulprofessoren, die bisher mit vollem Gehalt emeritiert wurden (nicht der schon emeritierten, die nur 10 Proz. des Gehalts verlieren, sondern der noch amtierenden), ist nicht allein in Preußen eingeführt worden, sondern z. B. auch in Sachsen, Thüringen, Mecklenburg, Württemberg. Die Professoren können übrigens den Unterschied zwischen dem Gehalt und der Pension bei der jetzt so großen Zahl der Studierenden verdienen, da sie auch nach ihrer Pensionierung Vorlesungen halten können. Die Beamten keiner anderen Kategorie haben ein ähnliches Recht.

Mit diesen Darlegungen will ich nicht behaupten, daß ich alle Abbaumassnahmen für zweckmäßig halte. Der frühere Unterrichtsminister Becker hat von einer „barbarischen Belastung“ der Lehrer der höheren Schulen gesprochen. Da ist es nicht zu billigen, daß die Arbeitszeit der 55 bis 64 Jahre alten Studienräte durch Erhöhung der Pflichtstundenzahl und durch Verlängerung der Stundendauer mindestens um 27 Proz. erhöht worden ist, noch dazu unter Erhöhung der Klassenbesetzungsziffer, daß aber die meisten 25 bis 40 Jahre alten Studienassessoren nicht beschäftigt werden. Die Erhöhung der Pflichtstundenzahl hätte erst dann eingeführt werden dürfen, wenn die Anwärter nicht ausreichen, um den Bedarf zu decken.

Das Recht der Schulaufsichtsbehörden, städtische Lehrer gegen ihren Willen an Schulen anderer Städte zu verlegen, muß zeitlich begrenzt werden; denn sonst ist zu befürchten, daß es später gegen einen republikanischen Lehrer ausgenutzt wird, um ihn zu drangsalieren.

Ich glaube, hätte Grimme zu Anfang des vorigen Jahres die wirtschaftliche Entwicklung vorausgesehen, so hätte er es sich sehr überlegt, das ihm angebotene Portefeuille anzunehmen. Denn es ist nicht beneidenswert für einen Staatsmann, sich wegen der Folgen einer wirtschaftlichen Krise angreifen zu lassen, an der er ganz unschuldig ist. Waren nicht in ähnlicher Lage die Regierungen nach dem militärischen Zusammenbruch im Jahre 1918/19?

... sind zu schließen!

Die neue Schule, ein alter Mann und zwei Gerichtsverhandlungen

Wenn jemand 1912 übertriebt vor Internationalismus, wenn seine Stimme heiser und seine Feder trumm wird im Kampf gegen den verurteilten Krieg und gegen den Militarismus und er es als seine heiligste Pflicht betrachtet, den Patriotismus zu bekämpfen und die Friedensbewegung zu propagieren;

wenn der gleiche Mann 8 Jahre später sich fortentwickelt hat von jener bürgerlich-liberalen Anschauung fast hin zum Sozialismus, wenn er im Begriff steht, der Partei beizutreten, und wenn er seine Mitarbeiter ermuntert, bei der Wahl den Marxisten ihre Stimme zu geben;

wenn dieser Mann ausgerechnet Schulmeister, Lehrer und Erzieher gewesen ist,

und wenn dieser Mann jetzt bei der NSDAP eine Rolle spielen darf, die Spalten ihrer Zeitung füllen, ihre Versammlungen zieren und sicher das Muster einer charaktervollen Persönlichkeit darstellen soll —

dann muß es im Nazilager eine recht merkwürdige Erklärung für das Wort Charakter geben, eine Erklärung, die wohl nur dort gebilligt wird, eine Erklärung, die sich die übrigen gestüteten Menschen nicht zu eigen machen.

In Bremen gab es einmal einen großen Pädagogen; er hieß Heinrich Scharrelmann. In seinen jungen Jahren schon wurde er viel beachtet. Er kämpfte mit einer unerbittlichen Behörde, die ihm nicht Raum genug gab, in seiner besonderen Art zu schulmeistern. Er verließ den Staatsdienst und schlug sich auf eigene Faust durchs Leben. Er rüttelte auf und regte an. Ein Buch nach dem anderen erschien, und die fortschrittliche Lehrerschaft glaubte, ihn zu den ihren rechnen zu müssen.

1919 nahmen ihn diejenigen in den bremischen Schuldienst wieder auf, die von gewissen Leuten heute als Novemberverbrecher beschimpft werden. 1920 wurde er Leiter der ersten Versuchsschule.

Es gibt Menschen, bei denen Theorie und Praxis nicht viel miteinander zu tun haben. Scharrelmann war in seinen Büchern Demokrat und in seinen Reden und Vorschlägen nicht minder. In der Wirklichkeit entpuppte er sich als krasser Autokrat, der sich in schwierigen Situationen durch Ausweichen zur Anarchie zu helfen suchte. Der Führer versagte. Die Gefolgschaft trennte sich von ihm und gründete eine eigene Schule, die heute nach einer ständi-

gen Aufwärtsentwicklung geachtet und anerkannt dasteht — d. h. die Naziartei muß von dieser Behauptung ausgenommen werden, von ihr wird die Schule beschimpft und verleumdet.

Heinrich Scharrelmann versucht es mit seinem Führertum zum zweitenmal; aber bald scheitert er wieder, und dann gibt es keinen Ausweg mehr. Der erst fünfundsüßzigjährige muß in den Ruhestand treten, und kaum eine Zeile oder ein Wort hat irgendwie verraten, daß das irgendwo als Bekest betrachtet worden wäre.

Jetzt endlich ist er dort gelandet, wohin er vielleicht am besten paßt; er ist Pp. Nun hat er wieder einiges zu tun. Er darf Betriebe machen, sich wichtig tun, galglatte Reden führen und giftige Tinte für die Nazipresse verpreschen. Er presidiert in Versammlungssitzungen, wo Leute in der Art des Pp. Schemen ihre schwülstigen Reden vom Stapel lassen. Doch seine politischen Gegner freuen sich dessen, denn es scheint, als ob so lange, wie er die NSDAP. liert, die Pp. Lehrer ein kümmerliches Häufchen bleiben werden.

Seine einstigen Weggenossen hat der ehemalige Führer jedoch nicht vergessen. Daß die bremischen Versuchsschulen sich ohne ihn überhaupt erst entwickelt haben, wird er ihnen niemals zum Guten auslegen. Lange genug mag er über Racheplänen gebrütet haben. Nun hat er Bundesgenossen; seine neuen Parteigenossen sollen diesen Schulen den Garaus machen. Man könnte vermuten, daß Scharrelmann nur zu diesem Zwecke dieser Partei beigetreten ist. Einen Trabanten zur Eröffnung des Borgefächtes hatte er bald gefunden. Der mußte sich ein Langes und Breites über die Versuchsschule zusammenschreiben, bei dem es mehr aufs Kompromittierenwollen als auf die Wahrheit ankam. Die Schulen erzielten keine Leistungen, ihre Erziehungsfrüchte konnten nur den Marxisten gefallen, sie hielten nichts von der Religion, die Lehrer wären schreckliche Demokraten und hätten ihre ersten ehlen Führer (Scharrelmann!) hinausbugsiert, sie täuschten die Öffentlichkeit u. a.: alles in allem wären sie fürchtbar überflüssig. Die Folge war ein Prozeß, in welchem der Richter dem „hundigen“ Zeitungsschreiber bescheinigte, daß er die Unwahrheit gesagt habe.

Das war das Borgepänkel; die Haupt- und Staatsaktion soll noch steigen. Die Nationalsozialisten haben in der Bürgerschaft den Antrag gestellt: Die Versuchsschulen sind zu schließen. Der Antrag steht zwar schon seit langem auf der Tagesordnung,

Rauchen Sie

TETA

ZIGARETTEN

nicht weil sie billig,
sondern weil sie gut sind!

AZET ZIGARETTEN-FABRIK G.M.B.H.

VERTRIEB: MELABAT ZIGARETTENHANDELSGESSELLSCHAFT M.B.H. ZWEIGNIEDERLASSUNG BERLIN C2, NEUE PROMENADE 6 TEL. 03 WEIDENHAMM 2409

6 Stück
20 Pfg.



demnächst soll er jedoch zur Erörterung gelangen. Die „fachliche“ Begründung, die die Antragsteller ihm zu geben gedenken, ist durch die Borgefächte bereits offenbar geworden. Es ist eine politische Reklame- und Kampfmahnahme, aufgebaut auf unwahre Behauptungen, die geboren sind und genährt werden aus der verletzten Eitelkeit ehemaliger Versuchsschullehrer, Kulturreaktion, Abbau moderner Schulbestrebungen, also zeitgemäß. Man hofft sicherlich auf Bundesgenossenschaft im bürgerlichen Lager.

In diesem Augenblick — das Geseh der Serie macht sich bemerkbar — hält der „Kampf um Ritsch“ in Bremen seinen Einzug. Es ist das Schauspiel um die neue Schule, und die bremischen Versuchsschulen tragen ihr gut Teil zur Ausführung wie auch zu der damit verbundenen Ausstellung bei. Die Aufführung ist ein außergewöhnlicher Erfolg. Die Presse schreibt voll Anerkennung; selbst das Organ der R.D.M.B. kann nicht umhin, die Tat des Schauspielhauses lobend hervorzuheben.

Nach der Erstaufführung trat ein Bekannter an mich heran mit dem Vorschlag, mich in der Richtung zu bemühen, daß bei künftigen Aufführungen dem Träger der Reaktion in dem Schauspiel die

Waste von eben dem „Helden“ dieser Zeilen gegeben werde. Manche Menschen sind doch zuweilen von jedem guten Gefühl verlassen. Der „Kampf um Ritsch“ ist doch ein gutes, ein erfreuliches Stück, und ich sollte meine Hand rühren, ihm ein Leid anzutun?

Auch ein anderes stand mir im Wege, ein Bild aus dem Prolog um die Versuchsschularbeit und ihren Wert: Allerlei Schulleute waren vor dem Sitzungszimmer versammelt. Sie füllten die Wartezeit mit Erörterungen mancherlei Inhalts. Ganz abseits und ganz allein saß stundenlang der ehemalige Lehrer Scharrelmann, grau, vergrämt und verlassend, derselbe, der in seiner Partei so betriebsam und rührig erscheint. Kaum einer fühlte das Bedürfnis, sich seiner zu erinnern, jeder mied ihn, mied den, der sich durch sein Reden, sein Schreiben und sein Tun ausgeschlossen hat aus der Gemeinschaft seiner früheren Amtsgenossen. Ein Bild des Abstiegs, dem sogar der Gegner nicht das Mitleid verlagern kann.

Eine stumme Gerichtsszene vor dem Gerichtszimmer, Gerichtsverhandlung und Gerichtsurteil ohne Worte.

konnte. — Der Verein für Leibesübungen Osting gewann gegen den Freien Hockey-Club Spandau knapp 3:2, wobei der kaum erwartete Widerstand und die gute Gesamtleistung der Spandauer hervorzuheben sind. — Volkssport Reutköll-Brig 1 stellte gegen den Verein für Leibesübungen Osting 3 erneut seine gute Durchschlagskraft unter Beweis und siegte 3:2. — Der Männerturnverein Bernau 1 konnte gegen Tennis-Rot 4 einen weiteren Sieg mit 3:2 erkämpfen. — Die Freie Turnerschaft Groß-Berlin Osten 1 siegte über Tennis-Rot 3 mit 3:2 Toren. — Volkssport Reutköll-Brig 2 und Verein für Leibesübungen Osting 3 lieferten sich ein unentschiedenes Spiel 2:2. — Die Frauen vom Verein für Leibesübungen Osting siegten über die Frauen vom Volkssport Reutköll-Brig 3:0.

Kindersport in Tegel

Nachdem die Frauen der Freien Sportvereiniguna Tegel 99 am letzten Sonntag für ihre Sache warben, waren es am Dienstag die Kindergruppen, die bei den Eltern Beifall für ihre sportliche Betätigung suchten und fanden. Besonderen Beifall holten sie sich mit dem Sprechchor: „Hallo, ihr Arbeiterkinder der Welt!“ Um eine große Weltugel marschierten die Vertreter aller Länder auf. Ausschnitte aus den Übungsstunden sowie Geräteturnen und Gymnastik-Vorführungen vervollständigten das Programm. Viel Anklang fand auch ein Zwiegespräch zwischen einer kleineren Turnerin und ihrer Freundin, die die Leibesübungen verpönte. Zum Schluß forderte der Vorsitzende des Vereins die Anwesenden auf, ihre Kinder in die Turn- und Übungsstunden des Vereins zu schicken, damit das Wort, unter dem die Veranstaltung lief, überall aufgenommen wird: **Nacht uns froh!** Der Gesangverein Freiheitskämpfer-Vorhänge umrahmte die Veranstaltung mit wohlgeklungenen Vorträgen.

Der Freie Sportverein Tegel 99 hält für seine Kinderabteilungen an folgenden Abenden Übungsstunden ab: Für Mädchen Schwimmen Donnerstags, Treffpunkt 18½ Uhr in der Schlieper-Edé Berliner Straße. Anaben treffen sich Freitags dort. Turnen: Anaben und Mädchen Mittwochs und Freitags ab 18 Uhr im Saal Tegel, Sportplatz. Ringen: Dienstag und Freitag 18 Uhr im Saal Tegel.

Wir sahen gestern im Sport:

Die traditionelle Schachveranstaltung im Gewerkschaftshaus

Unter allen geistigen Spielen nimmt das Schach den ersten Rang ein. Es regt mehr als alle anderen den Geist an und schließt den Zufall aus. Das konnte man gestern im großen Saal des Gewerkschaftshauses sehr gut beobachten. Dort fand wieder der traditionelle Bußtagsturnier der „Freien Schachvereiniguna Berlin“ statt. Weit über 300 Gäste und Mitglieder hatten sich eingefunden, die ein sehr vielseitiges Programm erlebten. Ein Mannschafts-Büßtagsturnier, ein Gästeturnier, zwei Simultan-Vorführungen und ein Problem-Lösungsturnier standen zur Erledigung.

An dem Mannschafts-Büßtagsturnier beteiligten sich 16 Mannschaften. Zu erlebigen waren 720 Partien. Zehn Minuten nach 2 Uhr wurden hierzu die Bretter freigegeben. Fünf Minuten vor 6 Uhr war die letzte Partie beendet. Sämtliche Züge mußten innerhalb 4 (vier) Sekunden erfolgen. Für den Kenner war es ein besonderes Vergnügen, die unsinnigen Züge beobachten zu können, die in der vorgeschriebenen kurzen Zeit gemacht wurden. Ein Zurück gab es nicht. Die Resultate waren folgende:

Treptow I gewann 70 Punkte; Charlottenburg I 69,5; Wehnd 57,5; Humboldtstein I 56; Kreuzberg I 56; Weichenberg I 56,5; Lichtenberg I 49,5; Wedding I 46,5; Treptow II 42,5; Friedrichshagen I 40,5; Moabit 39,5; Grünau-Falkenberg 37; Weichenberg II 35; Eggenstedt I 31,5; Humboldtstein II 29; Kreuzberg II 13,5.

Während dieser 720 Partien spielten die „Alten“ mit den Gästen einen Wettkampf. Und die „Alte Garde“ mußte sich geschlagen bekennen. Mit 11,5 zu 10,5 Punkten blieben die Gäste Sieger. Hoffentlich wirkt sich dieser Erfolg so aus, daß sie nun die Reihen der organisierten Arbeiterschachspieler verstärken helfen.

Still, sehr still gegen das laute Treiben der Büßtagsturnier, ging es an den Tischen der Simultanspieler zu. Auf leisen Sohlen trachten die beiden „Starten“ die lange Reihe der Spieler entlang, so manchen Kilometer zurücklegend. Dem Genossen Kaufers hatten sich elf Spieler, fast nur Gäste, gestellt. In etwas über zwei Stunden besiegte er davon zehn und mußte eine Partie als unentschieden anerkennen. Will Cyber-Wedding hatte siebzehn Gegner zu erledigen. Er gewann in drei Stunden zwölf; machte drei unentschieden und verlor zwei Partien. Unbemert und nur von ganz wenigen beachtet, ging das

Problem-Lösungsturnier

im Nebenraum vor sich. Unter der Leitung von Legin-Reutköll, dem Leiter des Aufgabenteils in „Boll und Zeit“, wurden den Lösern drei Zweizüger und ein Dreizüger, natürlich allerhöchste Bars, vorgelegt. Es handelte sich darum, unter Darlegung aller Varianten, als erster die Lösung vorzulegen. Erste Schnellleisterspreise erhielten S. Rosenfeld, R. Steinweg und G. Dietrich beim Zweizügerlösen. Den Dreizügerpreis trug der alte routinierte Wöser A. Ubelstein davon.

Diese traditionell gewordene Bußtagveranstaltung der Berliner bundestreuen Arbeiterschachspieler sind stets ein gutes Werbemittel. Wir glauben aber, daß die Werbung verdoppelt werden könnte, wenn die Bußtagveranstaltung nur für Gäste sein würde. Ungefähr in der Form, daß der Verein sein Spielmaterial und die Leitung der Veranstaltung stellt, um am dem Tage allen nicht im Verein organisierten Arbeiterschachspielern mit den Mitgliedern des Vereins Spielmöglichkeiten zu bieten. Dazu sollten vielleicht am Wandbrett einige Fallen und Finten im Verlauf der Partie vorgeführt werden und der Verein wird bestimmt nicht schlecht dabei abschneiden. Vielleicht überlegt sich der Vorstand diesen Vorschlag einmal.

Um Aufsehen zu erregen die Gelegenheit zu geben, sich einer Schachabteilung des Vereins anzuschließen, folgen hier die Spielabende:

Abteilung Grünau-Falkenberg: Donnerstags GutsMuth Falkenberg. — Kreuzberg: Donnerstags Blumauer 75-76, bei Repp. — Lichtenberg: Freitag GutsMuth, 33, bei Souter. — Mitte: Freitag Rastanienallee 54, bei Wankel. — Friedrichshagen: Mittwoch Strahmannstr. 42, bei Albrecht. — Wedding: Freitag Müllerstr. 29, bei Herma. — Moabit: Dienstag Alt-Moabit 13, bei Citrang. — Humboldtstein: Dienstag Brunnenstr. 149, bei Wufsch. — Treptow: Donnerstags GutsMuth, bei Böbling. — Prenzlauer Berg: Donnerstags Stargarder Str. 19, bei Böhl. — Wehnd: Montag Sophie-Charlotte-Str. 88, bei Jamin. — Charlottenburg: Dienstag Blumauerstr. 37, bei Walter. — Fontana: Dienstag Berliner Str. 97, bei Hüder. — Reutköll: Freitag Hobblerstr. 10, bei Germa. — Friedrichshagen: Dienstag Subcunstr. 7, bei Tempel. — Weichenberg: Freitag Berliner Allee Edé Ledeburstr. bei Wollas. — Die Spielabende beginnen um 10 Uhr. Das Bundesorgan, die Arbeiter-Schachzeitung, wird monatlich allen Mitgliedern unentgeltlich geliefert.

Reichsbanner und Artisten

Eine gemeinsame Veranstaltung in der Neuen Welt

Gemeinsam mit dem Reichsbanner Reutköll-Brig veranstaltete gestern die Arbeiter-Artistenpartei im Athletenbund in der „Neuen Welt“ einen Artistenwettbewerb unter dem Titel „Sport und Technik“. Das vielseitige Programm wechselte in bunter Folge, Sport und Technik, sowie Ernstes und Heiteres begeisterten auch diesmal; immer aufs neue wissen die Artisten ihre Kunst fesseln und reichhaltiger zu gestalten. Die sportfreundliche Reichsbannerjugend trug das ihre zum Gelingen bei; die Bog- und Jiu-Jitsu-Vorführungen gesehnen sehr. Ein Prolog von H. Duderstadt wurde von dem Reichsbannermann Schmarfow wirkungsvoll vorgetragen und erzielte starken Beifall.

Ob die Tänze der Räte Kofie, ob Walters Ballance- und Berch-Alt oder der dreifache Trapez-Alt des Klante-Trio, überall zeigte man vollendete Bühnenkunst; auch Cilda, der komische Jongleur, verfügt über glänzende Routine. Die beliebten Exzentriker Lur-Lur erschienen diesmal mit einigen Reutköllern mehr als Trio, aber Otto-Otto, den beiden „Doosen“, fehlt noch etwas mehr Schalkhaftigkeit. Die unerhörliche Berliner Töpe, Sobanski, hat den echten, gewinnenden Humor, als „ruhmvoller Flieger“ hatte er den stärksten Vacherfolg, als er von seinen Erfolgen und Mißerfolgen erzählte. Tito und sein Partner brachten in ihrem

Musikal-Alt ein neues und gutes Programm. Noch sehr lange saßen Sportler, Reichsbannerleute und Gäste beisammen, denn ein schöner, unterhaltungsreicher Abend im Leben der wertstags Schaffenden ist recht selten.

ARBEITER FUSSBALL

Lichtenberg I schlägt Union-Tempelhof 5:1

Die Lichtenberger scheinen sich wirklich auf ihre frühere Form zu besinnen: nach dem Unentschieden gegen den ostdeutschen Meister Ludenwalde I gestern der 5:1-Sieg über die Tempelhofer Union. Durch die Hereinnahme jüngerer Kräfte in die erste Mannschaft klappte es im Sturm wie in früheren Tagen. Mit Ausnahme des linken Verteidigers, des linken Käufers und des sehr lauten Halb-rechten, für die ja auch genügend andere Spieler zur Verfügung stehen, sollte man die Mannschaft in dieser Aufstellung belassen. Die Tempelhofer waren für Lichtenberg bestimmt ein gleichwertiger Gegner, dem es nur an dem Zusammenspiel zwischen dem Sturm und der Käuferei mangelte. Viel Schuld mag hieran der Schiedsrichter getragen haben, der durch sein zu vieles Pfeifen Unruhe in die Mannschaft brachte. Das Resultat entspricht nicht ganz dem Kräfteverhältnis, zeugt aber doch von gutem Können der Lichtenberger.

Eintracht-Reinickendorf hatte als einziger Verein eine Probemannschaft zu Gast, die sich aber den Anforderungen an den künftigen Kreismeister (I) nicht gemessen fühlte. Das Resultat von 12:1 zeigt die Spielfähigkeit der Reinickendorfer. — Einen ebnbürtigen Kampf lieferten sich Lichtenberg Reutköll und T.S.B. Ostern, der mit einem Sieg der Lichtenberger von 4:3 endete. — Eintracht Reutköll und VfL Reutköll trennten sich beim Spiele von 5:0. — Freigew. und Freie Stunde spielten 3:3. — Eintracht-Reinickendorf gegen Obersee 4:1. — Reutköll-Mannschaften: Brig 18 gegen Freie Stunde 5:0. — Eintracht gegen Obersee 4:1. — Lichtenberg II gegen Fontana 1:1. — Jugendsmannschaften: Eintracht gegen Minerva 5:0. — Eintracht II gegen Minerva 2:0.

Handball

T.S.B. Süden gewann gegen T.S.B. Obersee 6:1 (2:1). Süden war besser, und hat den Sieg verdient. Im Vergleich zu früheren Spielen kann die Spielweise aber nicht mehr imponieren. Es wäre raffim, die Käufer und die Stürmer befähigen sich mehr auf Zweckmäßigkeit und lassen die Einzelaktionen. — Obersee ist noch eine junge Mannschaft, an der es noch viel zu verbessern gibt. Ihre weiten Vorlagen tragen viel zum Mißlingen bei.

Eintracht-Reinickendorf weilt im Reutköllner Stadion und scheiterte an Volkssport 5:9 (2:5). Als Ueberraschung des Tages gilt die Niederlage der T.S.B. Nordring gegen Volkssport Wedding II mit 4:6 (0:4). Nordring hatte besonders unter dem schlüpferigen Boden zu leiden und konnte sich nie recht entwickeln.

Bei dem Werbespieltag der T.S.B. Adlershof war das Spiel der 1. Männermannschaft gegen die Freie Turnerschaft Rüstlin der richtige Abschluß. Obwohl Adlershof gezwungen war, Ersatz einzustellen, konnte es über die Gäste stets triumphieren. Der Stand von 5:2 (3:0) für Adlershof ist dem Spielverlauf nach als gerecht zu betrachten. Die dem Hauptspiel vorangegangenen Spiele endeten wie folgt: T.S.B. Adlershof II gegen T.S.B. Kaulsdorf II 1:8 (1:5). — Schüler T.S.B. Adlershof gegen Eintracht-Reinickendorf 1:8.

Hockey

Tennis-Rot und der Athletik-Sport-Club lieferten sich einen klotten und schönen Kampf, den Tennis-Rot mit 6:2 gewinnen

Kleiner Sport

von überall

Hamburg-Berlin 2:1. Der 34. Fußball-Städtekampf der bürgerlichen Fußballer zwischen Hamburg und Berlin, der am Bußtag auf dem Victoria-Sportplatz im S-Burg stattfand, endete mit dem unverdienten 2:1 (0:0)-Sieg der Hanseaten, die damit zu ihrem 14. Siege kamen gegen 13 Erfolge Berlins bei sieben unentschiedenen Begegnungen.

Hockeykampf Berlin-Hamburg 3:3 (1:1). Nach ihren bisherigen vier Erfolgen im Städtekampf mit Hamburg haben sich Berlins bürgerliche Hockeyvertreter in der fünften Begegnung, die in der Hansestadt 2000 Zuschauer anglockt hatte, mit einem unentschiedenen Ergebnis von 3:3 (1:1) zufrieden geben müssen.

Hertha-BSC. in Dresden geschlagen. Vor mehr als 20000 Zuschauern stellten sich am Bußtag in Dresden die Mannschaften von Hertha-BSC. und Dresdner Sportclub zum vereinbarten Freundschaftsspiel. Es gab einen spannenden Kampf und ein hochklassiges Spiel, das die Dresdener verdient mit 4:3 Toren gewinnen, nachdem sich die Berliner bis zum Seitenwechsel eine 1:0-Führung erobert hatten.

Der Berliner Spieghering bietet... Nach dem großen Erfolg der deutschen Mittelgewichtskämpfer wartet der „Ständige Boring“ in den Berliner Spiegheringssälen am Freitag, 20. November, mit einem weiteren Kampftag auf. Im Schwergewichtskampf stehen sich Kößlin-Berlin und der Düsseldorf-Boxer gegenüber; Trollmann-Hannover boxt mit Hölzl-Damm, Boja tritt an Stelle des verletzten Anklam gegen den Saarbrücker Bauer an und im Einseitungskampf sind Böckner-Berlin und Kreines-Mannheim die Gegner.

Bundesneue Vereine teilen mit:

Tennis-Rot Groß-Berlin e. V., Handball- und Hockeyvereinig. Zum Stichtag Sonntag, 21. November, Kammerstraße, haben wir den Fahnenempfang, Ablichtung, Treffpunkt 10-11½ Uhr, Sportleitung mitbringen. Weichschwimmvereinig. 1. Kreis: Alle Weichschwimmvereinig. der Vereine treffen sich Sonntag in den Kreismeißersälen im Lützow um 10½ Uhr am Eingang des Bades. Da der Regen vorher eingelaufen werden muß, pünktliches Erscheinen. Roter Anzug, rotes Kopftuch mitbringen. Arbeiter-Sport-Club, Donnerstag, 19. November, 10 Uhr, Jugendheim Wasserlohn, 8. Toren und Fäden. — Freie Sportvereinig. Donnerstag, 19. November, 10 Uhr, Thunhammer (Schule), Kant-Edé Wiesenstraße, Dr. Kausmann: Empfangsfeier der photographischen Klasse. Freie Fußballvereinig. Berlin e. V. Zusammenkunft Donnerstag, 19. November, 10 Uhr, Gruppe Norden: Jugendheim Wittenowstr. 5, Zimmer 3, Vortrag Schulze: „Das Genossenschaftswesen“. — Gruppe Nordosten: Werbeabend in der Schulaula Danziger Str. 23, Schilberovortrag Fritz Vöttcher: „Waldarbeiter“. Musik und Regitationen. Unkostenbeitrag 20 Pf. — Gruppe Südosten: Jugendheim des Ostens, Große Franzfurter Str. 16, Zimmer 3, Spiel- und Lieberabend. Gäste überall willkommen.

Rätsel-Ecke des „Abend“

Rösselsprung.

dem	schloß	nen				fu	und	rau
fin		mit	ben	stern	blint's	im		de
see	wun	nen	ho		bilds	zur	de	selbst
	ben	hol	S		du	wie	ben	
ren	hec		meit		wilrt	mußt	ma	
und	wird	ih	die		gen	ten	tum	trä
noc	de	die	jan		wo	du	jan	gol
			fe	gehn	sein	schin	au	
er	und	nig			— ekr. —	spruch	des	nen

Vielseitig

Aus dem Wort der Schüler lernst Orte kennen, die entfernt, unten, denn in Afrika steht das Wort hochragend da. Unfre schöne Damenwelt uns im Wort Kleid sehr gefallt. Und das Wort, was man das sein? Denke nach, dann fällt's dir ein.

Gitterrätsel.

A	A	A					
E	E	G	G	I	I	K	
K		L		L			
M	N	N	N	N	O	O	
P		P		R			
R	R	R	R	S	T	T	T
T		V		V			

Die Buchstaben, richtig geordnet, ergeben senkrecht wie waagrecht gleichlautend: 1. Palast des Papstes; 2. blühender Strauch; 3. Stadt in Sizilien. Sp.

Lösungen in der nächsten Rätseldecke.

Auflösungen der letzten Rätseldecke

Kreuzworträtsel Waagrecht: 1. Bier; 3. Obe; 5. Unfe; 8. Raus; 10. Ader; 12. Quas; 14. Atem; 17. Ode; 19. drei; 21. Ei; 22. Gsel; 23. Po; 24. Wiesen; 26. Rum; 27. Tor; 29. See; 30. Woche; 32. Aga; 33. Fis; 34. Borke; 35. Bau; 36. Tau; 37. Ale; 39. Doktor; 41. le; 42. Dase; 45. Rade; 48. Ofga; 49. Ulme; 51. Raus; 53. Auf; 54. Ramm; 55. Rost; 56. Sole; 57. Loga. — Senkrecht: 1. Beil; 2. Eimer; 3. Roja; 4. Edam; 6. Narbe; 7. Eger; 9. Ase; 11. Cos; 13. Ido; 15. Tec; 16. Ehad; 18. Eli; 20. Jim; 22. Ente; 23. Buffer; 25. Braus; 26. Rest; 28. Rabe; 31. Orakel; 34. Wade; 37. Arm; 38. Pol; 40. Tom; 41. Bau; 43. Agnes; 44. Sau; 46. Alm; 47. Damno; 48. Oder; 49. Ufus; 50. Elie; 52. Sofa.

Silbenrätsel: 1. Friedenau; 2. Rubinsteint; 3. Egerland; 4. Inmentorb; 5. Hannover; 6. Chelrau; 7. Industrie; 8. laufend; 9. Garonne; 10. Lodenhaor; 11. Eisenstiel; 12. Imterrel; 13. Childeich; 14. Hanelock; 15. Eberleche; 16. Jolant; 17. Testament. — „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit!“

Rätselzug: Es gibt keinen Menschen, der nicht die Freiheit liebt; aber der Gerechte fordert sie für alle, der Ungerechte nur für sich allein. (Börne.)